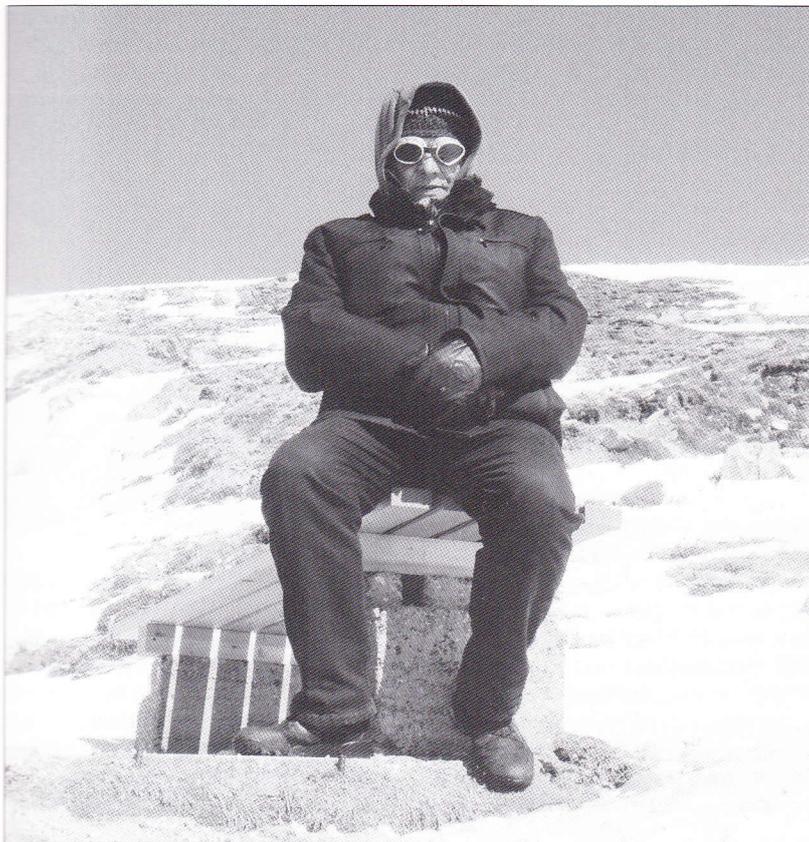


Ich bin kein Kaffeehausliterat

Mit dem Wiener Autor Andi Luf sprach Dieter Scherr



Andi Luf

Dein neuestes Buch trägt den Titel „Kirschenmänner“, was sind Kirschenmänner?

Luf: In meinem zweiten Roman „Kirschenmänner“ erzähle ich die Lebensgeschichte von Josef, einem jungen Mann, der in einem abgeschiedenen Dorf aufwächst und als Gemeindearbeiter sein Geld verdient. Als Marianne, eine Malerin aus der Stadt, ins Dorf zieht und mit ihren Freunden und Freundinnen einen verfallenen Hof restauriert und er dabei mithilft, lernt er eine andere Welt kennen, die sein Leben grundlegend verändert. Übrigens auch das der scheinbar friedlichen Dorfgemeinschaft, in der plötzlich tiefe Gräben aus Fremdenfeindlichkeit und Provinzialisismus aufbrechen. Seine Freundschaft und spätere Liebe zu der Frau erweckt sein Talent für die Bildhauerei. Die Kirschenmänner sind gleichsam seine Meisterstücke aus dem harten Kirschholz, aber auch das männliche Pendant zur Kirschenfrau in meinem ers-

ten Roman „sixpack“ und charakterisieren somit Josef selbst.

Wie waren die bisherigen Reaktionen auf die beiden Romane?

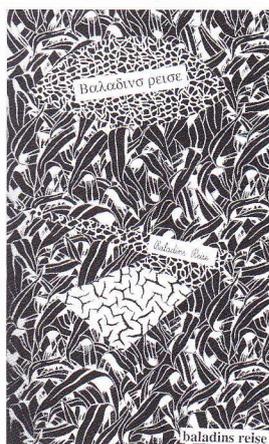
Luf: Sehr positiv. Unterschiedlich, was die Kleinschrift in meinem ersten Roman „sixpack“ betrifft. Von Begeisterung, weil endlich wieder jemand klein schreibt, bis zu völliger Ablehnung, das könne man gar nicht lesen, war die Bandbreite der Reaktionen darauf sehr groß. Für die meisten war die Kleinschreibung ungewohnt, aber sie haben trotzdem sehr schnell in den Roman hineingefunden. Ich lernte zwar sehr wenige Totalverweigerer der Kleinschreibung kennen, aber sie haben mich

doch dazu gebracht, bei den „Kirschenmännern“ die Groß- und Kleinschreibung zu verwenden.

Sieht man von „Baladins Reise“, ein Band Lyrik aus dem Jahr 1993, den du in Eigenregie publiziert hast, ab, war es ein spätes Debüt als Buchautor, warum?

Luf: „Baladins Reise“ war ja nicht nur ein Band Lyrik, sondern auch der Aufbruch in Richtung Rückkehr zu kreativer Arbeit, nach einigen Jahren Unterbrechung in der Buchhaltung einer Werbeagentur. Kreative Arbeit bedeutet für mich nicht nur das Schreiben von Texten. Musik und Darstellende Künste haben mich immer genauso stark interessiert wie das Schreiben selbst. Mit guten Musikern auf der Bühne stehen, eigene Texte vertonen und vortragen war mir dann wichtiger als das Drucken von Büchern. War ganz zufrieden, meine Texte in Literaturzeitingen oder anderen periodischen Publikationen zu finden. Mit dem „Gersthofer Nachtboten“ bin ich ein paar Jahre lang ganz dem Zeitungsfieber erlegen. Was gibt es Schöneres als neben den Druckmaschinen zu stehen und die mit viel Arbeit gefertigten Hefte in Empfang zu nehmen? Erst seit meinem geglückten Versuch, einen Roman zu schreiben und meiner entdeckten Freude am Geschichtenerzählen, bleibe ich konsequent bei meiner Lieblingsbeschäftigung, dem Schreiben. Und wenn daraus Bücher entstehen, ist das natürlich ideal.

Der Lyrikband „Baladins Reise“ war nur ein kleiner Teil eines größeren Projekts, das ich einfach „Baladins Projekt“ nannte. Während meiner Tätigkeit bei der Werbeagentur schmiedete ich den Plan, einige der damaligen Kunden für Literatursponsoring zu interessieren, um auf diese Weise auch die eigentlichen Sprachkünstler am großen, schönen Kuchen zu beteiligen, der monatlich in mehr als ein-



hundertmillionenfacher Ausführung, damals noch in Schilling notiert, allein in unserer Agentur für Unsinn verpulvert wurde. Ich kann das beurteilen, weil ich dort derjenige war, der die Rechnungen bezahlen musste. Ich beklebte Zigarettenpackungen, Flaschen, Zündholzschachteln, ja sogar Steine mit den Textseiten und graphischen Mustern aus dem Lyrikband. Ich verhandelte tatsächlich mit ei-

nem Kunden, den Österreichischen Tabakwerken, ob wir nicht so eine eigene Kunstmarke auf den Markt bringen könnten, mit den Texten, Bildern, Nachrichten, auch von anderen Künstlern als mir, drauf. Die Antwort war damals, wir könnten eine halbe Packung als Promomarkte herstellen. Aber halbe Sachen gefallen mir bis heute nicht gut, und so wurde nichts draus. Was mich aber nicht daran hinderte, meine speziellen beklebten „Smart“-Packungen an Interessierte weiterzugeben. Ich erzähle das auch, weil ich meiner Trafikantin versprochen habe, mich über die neuen Zigarettenpackungen, die mit abschreckenden Bildern verunstaltet werden, zu beschweren. Und das mir, einem der schon 1993 seine eigenen Zigarettenpackungen nach ganz anderen Regeln gestaltete und in größerer Zahl auch in den Trafiken anbieten wollte. Ja sogar als kleinen Notizblock hatte ich sie mir gedacht. Eine weitere Niederlage bei dem Projekt war übrigens meine Idee, einen Straßenbahnwaggon, so einen dreiteiligen G2, H2 oder E2 mit Schaffnerbox in einem der Waggons, rund um die Uhr fürs erste um den Ring fahren zu lassen. In weiterer Folge wurden auch Fahrten auf anderen Linien geplant. In den Waggons mit Schaffnerbox sollten Lesungen stattfinden. Dort gab es ja ein Mikro, mit dem die Schaffner

Durchsagen gemacht hatten. Die Außenseite der Waggons hätte mit Texten der teilnehmenden Autoren beklebt werden sollen. Die ersten drei, die sich sofort bereit erklärten mitzumachen, waren der Thomas Northoff, die Elfriede Gerstl und der Ernst Jandl. Die Antwort der Verkehrsbetriebe lautete damals: „Das geht nicht, dass eine Garnitur rund um die Uhr fährt und überhaupt lässt sich so etwas mit den Fahrern nicht bewerkstelligen.“ Inzwischen haben wir Nachtbusse, und dieses Problem existiert nicht mehr. Ich war damals übrigens auch in Allen Ginsbergs Klasse in der Schule für Dichtung. Zu meinem Bild mit dem Text „think more than you drink“ aus dem Lyrikband hatte er die Frage geschrieben, wo ich das plakatieren würde. Hm, auf den Straßenbahnwänden konnte ich das leider nicht, und überhaupt ist in meinen turbulenten Folgejahren dieses Projekt völlig eingeschlafen. Aber wenn die so weiter machen, werde ich mir wieder meine Zigarettenpackungen selbst anfertigen.

dem verbindet mich mit dem „Stadt-
bahn“ eine lange Geschichte, ich habe zum Beispiel in den Achtzigerjahren das Lokal zusammen mit der Pächterin Waltraud Sirek zwei Jahre lang geführt und gestaltet. Schon damals war es mein Anliegen, Kulturveranstaltungen in die damals öde Vorstadt zu bringen. Als ich 2013 mit dem Literaturmontag dort begonnen hatte, war das auch so etwas wie nach Hause kommen für mich.



Welchen Stellenwert haben die Schriften anderer Autoren für dein eigenes Schreiben?

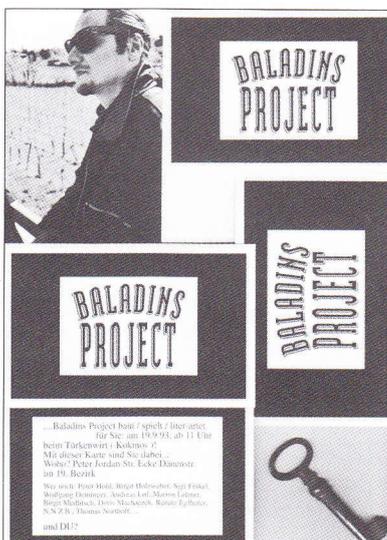
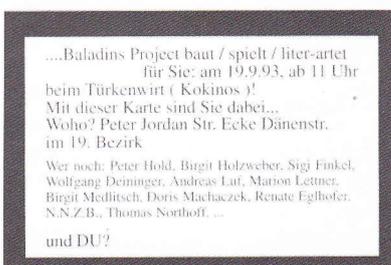
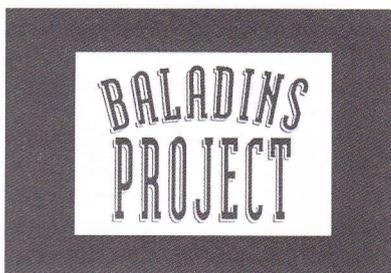
Luf: Am Beginn meines Schreibens mit sechzehn und in den folgenden Jahren meiner ersten literarischen Versuche einen sehr großen. Ich möchte dabei exemplarisch den Ernst Jandl hervorheben, der mich stark beeinflusst und motiviert hatte, mit Sprache, Stimme und Tönen zu experimentieren. Dadurch habe ich im Laufe der Zeit meine eigene Sprache gefunden und in den letzten Jahren auch die Form gewechselt, vom lyrischen Text oder Essay zum Roman und zur Erzählung. Beim Romanschreiben fühle ich mich zu Hause und angekommen. Das bedeutet aber nicht, dass ich jetzt völlig uninspiriert von den Schriften anderer Autoren vor mich hinarbeite. Im Gegenteil freue ich mich über jeden gelungenen Versuch anderer Autoren und Autorinnen, den ich lesen, bevorzugt aber hören kann, der mir gefällt, mich inspiriert und

Wie wichtig sind Lesungen für den Verkauf?

Luf: Nachdem ich für den Buchverkauf und -vertrieb selbst verantwortlich bin, sehr wichtig. Abgesehen davon lese ich sehr gerne vor und mag den unmittelbaren Kontakt zu interessierten Menschen.

Du bist auch Organisator von Autorenlesungen, wie kam es dazu?

Luf: Ich bin immer auf der Suche nach neuen Auftrittsmöglichkeiten im kulturellen Untergrund dieser Stadt gewesen. Mit dem Café Stadtbahn in Gersthof habe ich einen idealen Ort gefunden, abseits der üblichen Leseveranstaltungsorte. Außer-



„Leuchtfenster“

Glasarbeit: Andi Luf

Wiener Kaffeehaus, noch dazu am Eck gegenüber des Bahnhofs Gersthof. Der Name war schon so anziehend: Café Stadtbahn. So wurde das Café Stadtbahn meine Bühne, Hafens, Tankstelle und Arbeitsplatz, den ich leider nach zwei Jahren intensiver Arbeit verlassen musste, weil dieses Stadtbahneck eben ein ganz besonderes ist. Vom obersten Stockwerk aus im Haus der Bäckerei am anderen Eck der Thimigasse war mein vier Fenster großer Ausblick auf den Bahnhof und der meines jüngeren Bruders. Übrigens die Bäckerei gibt es leider nicht mehr. Meinen Bruder leider auch nicht mehr, und nach seinem Tod im Jahre 1985 packte ich alle meine sieben Zwetschken, verließ meine Wohnung im Nebenhaus, das Café Stadtbahn und Gersthof. Bis zum Jahr 1993 und „Baladins Reise“ dauerte es, bis ich das Stadtbahn und Gersthof wieder betrat. An dieser Geschichte arbeite ich schon viele Jahre. Vielleicht gibt es die einmal in Buchform.

Sieit wann interessierst du dich für Literatur?

Luf: Eigentlich seit ich lesen kann. Den Zugang dafür hatte meine Großmutter gelegt, die mir in meiner frühen Kindheit Geschichten immer vorlesen hatte, als ich noch nicht selbst lesen konnte. Hörspiele im Radio und das Theater der Jugend weckten noch zusätzlich mein Interesse am gesprochenen Wort. Ich wurde sehr schnell das, was man eine Leserräte umgedichtet: Bist Bahnhof du? Bin Bahnhof, so wie du! Einmal Bahnhof gewesen, wirst immer Bahnhof sein.

Vielleicht als Ersatz für die dampfenden und schnaufenden Monster. Nein, weil ich immer noch am liebsten mit der Bahn verreise, und Bahnhöfe, so wie alle Häfen dieser Welt, zu den interessantesten Orten zählen, die ich kenne. Ernst Jandl umgedichtet: Bist Bahnhof du? Bin Bahnhof, so wie du! Einmal Bahnhof gewesen, wirst immer Bahnhof sein.

Das wollte ich auch, Bahnhof sein für Menschen aus der ganzen Welt. Und was gibt es dazu Passenderes als ein altes uns lieb und teuer geworden ist. Auch droht, alles unter sich zu begraben, was Welt in Bewegung gesetzt hat und lawine aufzuliegen, die sich auf der ganzen Welt versuchen die rechte Steinzeit quasi SOS-Rufe an den Rest der Welt und daher spezielle Texte erfordern, die Lebensrealitäten wenig vergänglich sind gar kein Vergnügen ist, weil die aktuellen es Vergnügen, auch wenn es manchmal liebe Mitautoren und -autorinnen für die ich die Gelegenheit nutzen: Vielen Dank resolidarität“ erscheinen wird, möchte Nachdem dieses Interview in der „Auto-

Form eines Textes ausgetauscht wird. dieser Welt, den in über jeden Winkel und Verwandtes, also wie über Bekanntes, Neues, Fremdes, mich über Unbekanntes, genauso freu ich den. Aber mindestens sehen und empfinden, die das auch so einen, oder gar mehr entdecke, also eine, ckungsgleichheiten mich, wenn ich De- weisen und Möglich- keiten. Da freut es Geschichten, Sicht- le aus unterschiedli- chen Blickwinkeln, mit unterschiedlichen schreiben ja alle über diese Welt, aber al- zu schreiben. Wir auch motiviert weiter



Bitte ein paar biographische Angaben zu deiner Person.

Luf: Ich bin 1960 in Wien an der Gersthofer Straße auf die Welt gekommen, als noch Dampfloks die Vorortlinie entlangfuhren, was in der Gegend um den Türkenschanzpark besonders spannend aussah, weil dort mehrere Tunnel durchfahren wurden, aus denen der Rauch lange davongedampft war. Die ganz Müntigen kletterten die Wände im Türkenschanzpark bis zu den Schienen hinunter und liefern in den noch stark verräuchten Tunnel. Meinen persönlichen Ausblick auf das ganze Geschehen erlebte ich als besonders einmalig. Er reichte vom zweiten Stock eines Wohnhauses auf den





Grafik: Andi Luf

Selbstbildnis, Linolschnitt 1980

Gibt oder gab es musische Interessen auch bei anderen Mitgliedern deiner Familie?

Luf: Ja, meine Tochter ist sehr musikalisch, spielt Klavier, mein Sohn malt fantastische Bilder.

Von der ersten Notiz bis zur endgültigen Ausformulierung ...

Luf: Im Prinzip können solche Notizen überall entstehen, ich gehe daher selten ohne Schreibblock aus dem Haus, auch wenn ich dann oft gar nichts festhalte, aber die Möglichkeit sollte immer gegeben sein. Am liebsten schreibe ich zu Hause, konzentriert und ohne Ablenkung, das würde in einem Lokal nicht so gut gehen, ich bin also kein Kaffeehausliterat. Die Rohfassung meiner Romane ist jeweils in einem Schwung in wenigen Monaten entstanden. Das Überarbeiten und Korrigieren dauert dann viel länger.

Hast du bevorzugte Arbeitszeiten?

Luf: Als Nachtmensch eindeutig den Abend und die Nacht, und wenn die dann bis in den frühen Morgen dauert, schätze ich auch die ersten Stunden des anbrechenden Tages für meine Schreibarbeiten.

Womit schreibst Du?

Luf: Inzwischen schreibe ich hauptsächlich mit dem Computer.

Gibt es irgendwelche Schreibrituale?

Luf: Nein, ich drehe den Computer auf und beginne mit dem Beflecken der virtuellen weißen Seiten. Nur wenn aus dem Kopf nichts auf die frische Seite fließen will, dann lasse ich oft ungeordnet und scheinbar sinnlos Worte aufs „Papier“ purzeln, bis sich daraus ein neuer Schreibfluss ergibt.

Liest jemand deine Texte, bevor sie zum Verlag kommen?

Luf: Ja, schon im Entstehungsprozess ist es mir sehr wichtig, eine erste Meinung über das Geschriebene erfahren zu können.

Welche Themen interessieren dich für künftige Buchprojekte?

Luf: Extreme Lebensrealitäten und soziale Ungerechtigkeiten stehen bei meinem nächsten

Buchprojekt im Vordergrund. Die Figuren in meinen Büchern leben oft am Rand der Gesellschaft beziehungsweise werden unfreiwillig an den Rand gedrängt. Darüber möchte ich schreiben, ihnen eine Stimme geben, die sonst kaum bis gar nicht gehört wird.

Eine Anekdote, bitte.

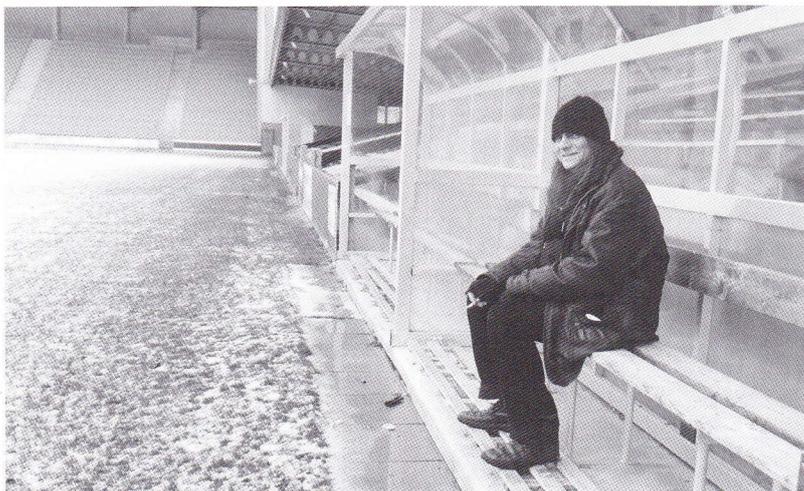
Luf: Ich war bei einem Straßenfest eingeladen, aus meinen Texten zu lesen. Normalerweise bereite ich mich sehr gewissenhaft auf einen Lesetermin vor, schau mir noch einmal die Passagen an, die ich lesen möchte, packe Bücher und meinen kleinen Bauchladen in eine Tasche und fahre zu dem jeweiligen Veranstaltungsort. So auch diesmal. Auf halber Strecke

bemerkte ich, als ich eine Zeitung lesen wollte, dass ich meine Lesebrille zu Hause vergessen hatte. Nun war ich schon mit etwas Verspätung unterwegs und musste noch einmal umdrehen, um die Brille zu holen. Ich wollte aus meinen Blocktexten lesen, die in einem Fotoband von Juliane Adler und Katharina Kantner erschienen sind. Diese Texte sind eine Vorstufe zu einem Theaterstück, das ich plane. Sie sollten im Duett gelesen werden. Nach einer Stunde Verspätung traf ich bei dem Straßenfest auf einen demotivierten, beleidigten Freund, der meinte, jetzt könne und wolle er nicht mehr mit mir lesen. Was tun? Leicht verzweifelt wollte ich schon den ganzen Auftritt absagen, als sich ein Besucher des Fests



spontan bereit erklärte, mit mir die Texte zu lesen. Der Vortrag war dann entsprechend holprig und gar nicht vorbereitet, aber die Spontanität dieses Mannes hatte mir den ganzen Tag gerettet.

Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute für die Zukunft.



Fotos: Juliane Adler und privat